Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 47 (1972)

Heft: 7-8

Rubrik: Vom Wohnen und Leben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ferien mit Freunden?

Als unsere älteste Gabe Gottes noch ein Kind war, wurden wir von einem Ehepaar eingeladen, mit ihm die Ferien in Jugoslawien zu verbringen. Ich war mit der Frau seit Jahren mehr oder minder befreundet, wie das so mit Freundschaften ist, die man in der Jugend Blüte anknüpft. Sie dienen oft mehr der Befriedigung des Geselligkeitsbedürfnisses und beruhen weniger auf einer echten Seelenharmonie, was man in der Regel erst viel später realisiert. Die beiden Männer kamen auch recht gut miteinander aus, aber wir lehnten die Einladung trotzdem dankend ab, obschon wir gerne nach Jugoslawien gefahren wären.

Und zwar aus folgendem Grund: Sie hätten uns in ihrem Auto mitgenommen, und ergo hätten sie gesagt, wohin es geht, und wir hätten uns fügen müssen. Wir hatten dies bereits einmal erlebt, als sie uns zu einer Fahrt übers Wochenende in die Berge aufgefordert hatten. Unser Söhnlein litt damals an Keuchhusten, und ich dachte mir, ein Luftwechsel würde ihm vielleicht Linderung verschaffen. Unsere Bekannten hatten ebenfalls einen kleinen Knaben, den sie unbedingt mitnehmen wollten. Wegen der Ansteckung musste ein Teil Verzicht leisten, und der Teil waren wir. Es war kein Drama. Ich konnte unser Bibi einer Nachbarin zur Betreuung übergeben. Sie hätten aber ihr Schatzeli ohne weiteres der Grossmutter bringen können, die sich gefreut hätte, das Kind ein Wochenende für sich zu haben. Nein, das konnte nicht sein. Hätte ich allein entscheiden können, wäre ich wahrscheinlich daheim geblieben, aber mein Gatte wollte eben mit. Auf den Vorschlag gemeinsamer Ferien aber trat ich nicht ein. Zudem hatten sie viel mehr Geld als wir, was sich bestimmt ungünstig ausgewirkt hätte.

Eines steht für mich heute fest: Hätten wir uns auf das Abenteuer eingelassen, wäre es mit der Freundschaft aus gewesen. Wie es sich im Lauf der Zeit herausstellte, haben beide Ehegatten einen überaus mühsamen Charakter. Selbstverständlich haben sie daneben ihre soweit angenehmen Seiten, ansonst wir nicht mit ihnen verkehrt hätten. Die Ehe war, wie ich nach langem konstatierte, miserabel, und ich hege in der Rückblende den Verdacht, dass sie in den Ferien nichts miteinander anzufangen wussten und uns als neutralisierenden Unterhaltungsfaktor einschalten wollten. Es hiesse die Menschen überschätzen, ginge man davon aus, sie hätten dies bewusst geplant; denn das würde voraussetzen, dass sie die miese Qualität ihrer gegenseitigen Beziehung erfasst gehabt hätten, was in dem Zeitpunkt noch nicht der Fall war. Unter Umständen kann es sehr lange dauern, bis man etwas begreift, das man lieber nicht begreifen möchte.

Einige Jahre danach wurde die Ehe auf ihren Wunsch geschieden, was ich nach den gegebenen Verhältnissen begreiflich fand, während mein Mann, der sie besser durchschaut hatte, ihn missbilligte. Leider sollte er mit seiner Meinung recht behalten. Es ging auch nachher schlecht, und sie hätte im eigenen Interesse in der unbefriedigenden Ehe, die ihr eine mehr als ausreichende Existenzgrundlage geboten hatte, ausharren sollen. Sie war unfähig, das Leben zu meistern, knüpfte immer wieder Beziehungen zu charakterlich minderwertigen Männern an, denen sie nichts als eine vorübergehende Episode bedeutete, und hatte überhaupt sonderbare Leute, die mir missfielen, um sich.

Nach der Scheidung zog sie in das Tessin und mietete dort für sich und die Kinder ein Haus. Ihr Verflossener hatte ihr gemäss Güterrecht einen Drittel des Vorschlages ausbezahlen müssen, der für meine Begriffe beachtlich war. Jedoch war er nicht so gross, dass man auf die Länge davon leben konnte. Wegzug und Miete eines Hauses waren Fehlentscheidungen. Sie hätte das Geld dazu benützen sollen, sich eine eigene Existenz aufzubauen, was sie nicht kapierte, obgleich man es ihr sagte. Item, sie lud uns ein, die Ferien bei ihr zu verbringen, was wir ein paarmal gegen angemessene Bezahlung machten. Mit ihr liess es sich einigermassen leben. Ich sah geflissentlich über manches hinweg, das mir nicht passte, bis ich merkte, dass ihre sogenannten Freunde uns der Ausbeutung an ihr bezichtigten und sie uns ihrerseits dazu benützte, ihr angeschlagenes Prestige aufzupolieren. Am meisten beanstandete ich ihre Finanzpolitik und ihren Umgang. Sie verbrauchte zuviel Geld und lebte in den Tag hinein, ohne zu bedenken, was übermorgen sein würde, was gar nicht meine Art ist. In ihrem Bekanntenkreis befand sich praktisch kein normaler Mensch. Sie hatte eine Attraktivkraft auf «lahme Enten», um mit Galsworthy zu reden, wie sie selber dito eine lahme Ente war. Dadurch wurden wir stets von neuem in Situationen hineinmanövriert, die mich mit Unbehagen erfüllten. Endlich dämmerte mir auf, dass man uns unwillkürlich mit diesen Spinnern in einen Topf werfen würde. Ich hatte schon diesbezügliche Bemerkungen einstecken müssen. Fortan verbrachten wir unsere Ferien anderswo, und das blöde Geschwätz hörte auf. Wie zu erwarten war, hat sie ein übles Ende genommen.

Vor Jahren beteiligten wir uns an einer Gesellschaftsreise nach Rom. Reisen in Gruppen haben den Vorteil, dass man sich um nichts kümmern muss. Über die Zusammensetzung der Gruppe weiss man nichts, und man muss sie akzeptieren, wie sie ist. Bei unserer Ankunft im Hotel mussten wir alle warten, bis es mit der Zimmerverteilung klappte. Bei der Gelegenheit gerieten wir in ein Gespräch mit einem älteren Mann, der sich als ungewöhnlich schlagfertig und witzig erwies. Da ich gerne scherze und lache, forderte ich ihn auf, sich an unseren Tisch zu setzen. Er war ein amüsanter Gesprächspartner, und sowohl mein Gatte als auch ich fanden an ihm Gefallen. Die Woche in Rom verlief zu unserer Zufriedenheit. Wir vereinbarten mit ihm, im Jahre darauf mit der gleichen Gesellschaft nach Sizilien zu reisen. Dieser Aufenthalt erstreckte sich auf zwei Wochen. Er hatte ein befreundetes Ehepaar mitgebracht, so dass wir ihn weniger um uns hatten. Auch diese Reise wickelte sich ohne störende Erlebnisse ab. Allerdings sagte mir das Ehepaar einmal, er sei ein grässlicher Nörgler, und seine Frau gehe immer allein in die Ferien. Sie beklage sich nie, aber man sei über die Gründe im Bild.

Auf der dritten Reise, die uns nach Spanien führte und neunzehn Tage beanspruchte, wurde mir klar, warum seine Frau nicht mehr mit ihm reisen will. Die ganzen neunzehn Tage «stürmte» er wegen der zwei Tüpfli auf dem U im Namen der Stadt Sigüenza. Ich hatte ihm erklärt, die Tüpfli würden gesetzt, weil das U ausgesprochen werden müsse, ansonst das Wort Sigenza ausgesprochen werden müsste. Es dünkt mich, er hätte die Erklärung entgegennehmen müssen; denn er kann nicht spanisch. Meine Kenntnisse der spanischen Sprache sind nicht grossartig; immerhin habe ich welche. Aber ich wurde wegen der Tüpfli halb närrisch.

Inzwischen war er wohl ein bitzeli zu warm geworden, und er nahm sich weniger zusammen als zuvor. Er plazierte taktlose Bemerkungen, die mich kränkten, und probierte, überall ein wenig zu profitieren. Auf ihn trifft zu, was Tuchol-

sky von den reichen Leuten sagt: Ein leiser Hauch des Geizes umgibt sie. Er ist ein sehr bemittelter, hochintelligenter Mann, aber eine fürchterliche Geduldsprobe im näheren Umgang. Am Ende der Reise hatte ich endgültig genug von ihm. Seine Frau kann mir leid tun.

Jüngst berichtete mir eine Nichte von einem andern Fall, der infolge gemeinsamer Ferien ganz schlecht endete. Die Freundschaft zwischen zwei Frauen war mehr als zehn Jahre alt. Sie verstanden sich ausgezeichnet, bis es der einen einfiel, die Freundin mit ihren drei Kindern in ihr Ferienhaus einzuladen. Nach vier Tagen warf sie sie hinaus, und die Freundschaft ist futsch.

Es ist schmerzlich, scheitert eine jahrealte nette Freundschaft an der Zerreissprobe des engeren und längeren Zusammenseins. Es ist nicht das gleiche, ob man sich einen Besuch abstattet und bald wieder ins traute Heim zurückkehrt. Man ist auf den Besuch eingestellt und zeigt dabei sein Sonntagsgesicht, auf welcher Basis man bestens miteinander auskommt. Wer sich bei Besuchen unhöflich und unangepasst verhält, wird nicht mehr eingeladen. Das ist die Konsequenz, die sofort gezogen wird, es sei denn, man habe spezielle Rücksichten zu nehmen wie etwa innerhalb der Verwandtschaft oder beruflicher Art. Freude wird man an schwierigen Gästen nicht haben, aber man wird sie ertragen, solange man muss, und aufatmen, wenn man sie los ist.

Im engeren Zusammenleben spielt die Intelligenz nicht die entscheidende Rolle, sondern da sind andere Faktoren massgebend, die zu definieren nicht einfach sind. Weder meiner früheren Freundin noch dem älteren Mann fehlt es an Intelligenz, sondern am Einfühlungsvermögen, am «Gschpüri», was man andern zumuten kann und was nicht.

Man macht ein grüsliges «Züg» wegen der Charakterbildung, die man am liebsten auch der Schule zuschanzen möchte. Tatsächlich leiden wir unter den charakterlichen Mängeln und an den seelischen Reifestörungen der Menschen mehr als unter den Intelligenzunterschieden. Ob Feingefühl und Takt und anderes mehr erlernbar sind, bezweifle ich. Nach meiner Erfahrung würde ich eher darauf tippen, dass der direkten Belehrung auf dem Sektor, auf die man nicht verzichten sollte, Grenzen gesetzt sind, die individuell bedingt sind.

Barbara

Wie Tiere wohnen: Der Schuhschnabelstorch

Er bewohnt ein geradezu feudales Apartment mit grossen Glasfenstern, ein Heim, das mit Bambus üppig bepflanzt ist. Das Bad mit warmem und kaltem Wasser - für ihn besonders wichtig - fehlt nicht, und bei schönem, warmem Wetter benutzt er gerne den geräumigen Garten, wo es schön ist, wo er sich wohl fühlt und von vielen bewundert wird.

So wohnt der Schuhschnabelstorch in einer gesonderten Abteilung des Afrikahauses, einem der neueren Tierhäuser des Zürcher Zoos. Es handelt sich um einen der faszinierendsten Vögel, die es auf der Erde gibt, um einen seltenen Stelzvogel aus dem fernen Afrika.

Wir wollen ihn und seine Lebensgewohnheiten ein bisschen unter die Lupe nehmen. Als einziger Vertreter einer besonderen Familie steht er gewissermassen zwischen den Störchen und den Reihern. Seine Heimat sind die unermesslichen Sumpfgebiete im Einzugsgebiet des Nils, hauptsächlich im Sudan kann man ihn finden. In anderen Ländern Afrikas soll er auch vorkommen, doch dort noch viel seltener sein. Abu Markub - Vater des Schuhs - nennen ihn die Araber, und von dieser Bezeichnung stammt auch die deutsche Bezeichnung für den seltsamen Vogel. Der Schuhschnabelstorch wurde von dem berühmten englischen Ornithologen John Gould in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erstmals beschrieben. Lange Jahre dauerte es, bis dieser wunderbare Stelzvogel erstmals in einem Zoo gesehen werden konnte. Überall, wo dieser imposante Vogel gezeigt werden konnte, wurde er bald einmal zum Liebling des Zoopublikums.

Dieses Interesse hat bis heute nicht nachgelassen, und wohl in jedem Zoo, wo dieser seltene Gast gezeigt wird, gehört er zu den meistfotografierten Tieren. Der bekannte Tierschriftsteller Bengt Berg hat dem Abu Markub in den grossen Sumpfgebieten des Weissen Nils nachgespürt und konnte ihn wiederholt aufs Bild bannen. Das Buch, das er über diese Expedition schrieb, heisst denn auch «Abu Markub» und enthält noch heute wertvolle Angaben über das Leben des Schuhschnabels.

Unglaublich gross und unförmig ist der Schnabel dieses Wundervogels, in der gesamten Vogelwelt findet man kaum mehr eine so ausgefallene Schnabelform. Der Oberschnabel greift über den Unterschnabel, und wo sich die Kanten schneiden, bildet sich eine Schere, die an Scharfkantigkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Vorn, an der Spitze des Oberschnabels, hat der Abu Markub einen scharfen Haken, mit dem er seine Beute so packen kann, dass es kein Entrinnen mehr gibt. In den Sumpfgebieten, die der Schuhschnabelstorch bewohnt, steht er oft stundenlang am selben Ort und lauert auf Fische. Dieses Verhalten weist eine deutliche Ähnlichkeit mit demjenigen der Reiher auf, die ja zum Beuteerwerb auf gleiche Art und Weise an den Ufern der Gewässer stehen. Wenn dann ein Fisch vorbeischwimmt, packt ihn der Vogel mit Blitzesschnelle und schlingt ihn hinunter. Besonders gerne nimmt der Schuhschnabel Lungenfische zu sich, die in vielen afrikanischen Gewässern sehr häufig sind. Neben Fischen werden auch Frösche, Schnecken, Wasservögel und andere Tiere erbeutet, die Auswahl dürfte in den unzugänglichen, papyrus- und schilfbestandenen Sumpfgebieten gross und vielseitig sein. Die langen Beine des Abu Markubs erinnern an die Störche, doch die langen, weit abgespreizten Zehen sind wiederum typisch für die Reiher, sie geben dem schiefergrauen Vogel die Möglichkeit, auf schwankendem Grund sicher zu stehen.

Nur die wenigsten Afrikareisenden haben die Gelegenheit, den seltenen Stelzvogel in Freiheit zu beobachten, denn er lebt scheu und versteckt in schwer zugänglichen Gebieten. Einzig im Murchison-Falls-Nationalpark kann man das Glück haben, diesem grotesken Storch zu begegenen.

Schuhschnabelstörche halten gut aus in Gefangenschaft und werden über 20 Jahre alt. Sie schliessen sich eng an den Tierpfleger an, begrüssen ihn mit Schnabelklappern und mit Verneigungen. Der Abu Markub ist ein liebenswürdiger Pflegling, doch stellt er auch Ansprüche an seinen Wohnraum. Er benötigt das Wasser, um jederzeit ein Bad nehmen zu können oder zumindest seinen grossen Schnabel, die langen Beine und die empfindlichen Zehen regelmässig annetzen zu können.

Fritz Bucher